

An der Eismeer-Front : Erfahrungen deutscher Gebirgsjäger in Russland 1941/42

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **115 (1949)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-21738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schutt lag, wurde die Mappe von den Amerikanern geborgen; sie ist bedeutungsvoll, weil sich in ihr auch Tagebuchblätter von Admiral Canaris befinden. Diese Blätter dürften die letzten Reste des Tagebuches überhaupt darstellen, da alles andere Material endgültig vernichtet wurde.

Der deutsche Nachrichtendienst, der ab 1944 in der Militärabteilung des Reichssicherheitshauptamtes arbeitete, bekam mit der Verwendung der weitfliegenden *Raketen* neue Aufgaben. So wie schon im ersten Weltkrieg die Meldung des Geschosßeinschlages der «dicken Berta» in Paris binnen einer Stunde an die Abschußstelle bei Laon einlief, gelang auch 1944 wieder die Einrichtung eines Meldekopfes in London. Die Deutschen bedienten sich eines ungarischen Ehepaares, das die Meldungen mit einem Funkgerät, das aus einem abgestürzten amerikanischen Bomber ausgebaut worden war, weitergab.

Während die deutsche «Abwehr», also die im OKH eingerichtete Geheimdienst-Organisation, den Planungen des gesamten Heeres nutzbar war, hatte die Truppe durch ihre Gliederung die Möglichkeit, selbst Nachrichten für den unmittelbaren Frontgebrauch zu gewinnen. Diese Tätigkeit oblag in erster Linie den Ic-Bearbeitern in den höheren Stäben (Gefangenenernehmung, Auswertung erbeuteter Befehle, Funkabhörchen). Die Ergebnisse des Truppennachrichtendienstes wurden jedoch, soweit sie von größerer Bedeutung waren, der eingangs genannten Dienststelle IV zugeleitet, so daß die Einheitlichkeit der Auswertung gewährleistet blieb.

R.

An der Eismeer-Front

Erfahrungen deutscher Gebirgsjäger in Rußland 1941/42

Der Kommandant einer deutschen Gebirgsjäger-Kompagnie schildert nachstehend die unter ganz besonderen Verhältnissen sich abspielenden Kämpfe an der Eismeer-Front. Wenn sich die Bedingungen des hohen Nordens auch keineswegs auf unsere schweizerischen Verhältnisse übertragen lassen, ergeben sich aus diesen Kämpfen doch einige wertvolle Erfahrungen für den Einsatz im Gebirge.

Red.

21.6.41. Norwegisch-finnische Grenze. Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion.

Um 2400 Uhr die Grenze überschritten. Meine Jägerkompagnie ist bis Petsamo Vorauskompagnie der 2. Gebirgsdivision. Erst die letzten 48 Stunden hatten endgültige Klarheit darüber gebracht, wer unser Gegner sein sollte und was unsere bisherigen Vorbereitungen bezweckten.

27.6. bis 30.6.41. Vormarsch zur Fischerhalbinsel.

Am Nachmittag des 27.6. haben wir auf Pionierfähren über den Pet-

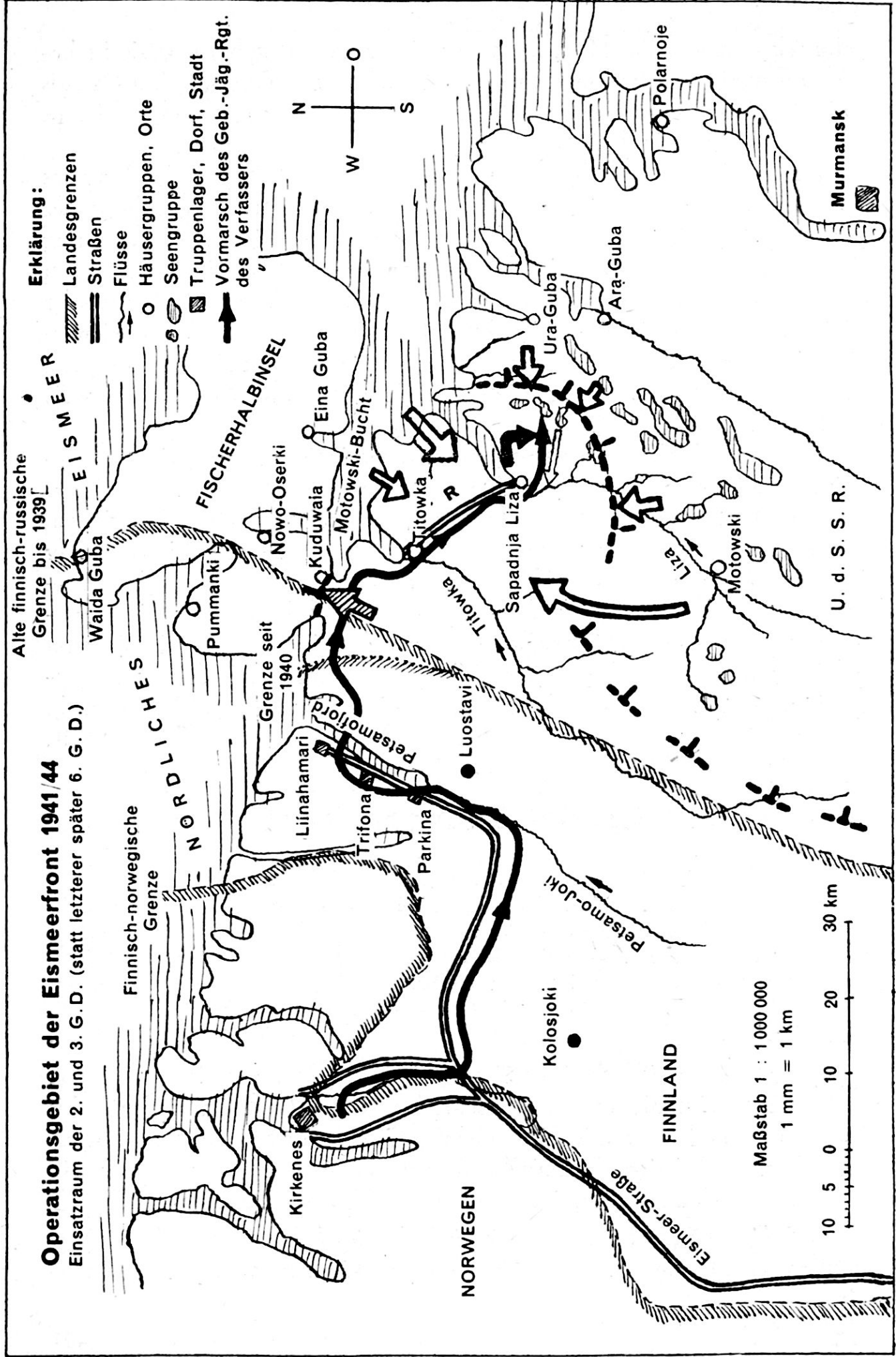
Operationsgebiet der Eismeerfront 1941/44

Einsatzraum der 2. und 3. G. D. (statt letzterer später 6. G. D.)






Alte finnisch-russische Grenze bis 1939

Erklärung:

- Landesgrenzen
- Straßen
- Flüsse
- Häusergruppen, Orte
- Seengruppe
- Truppenlager, Dorf, Stadt
- Vormarsch des Geb.-Jäg.-Rgt. des Verfassers



Erklärung :

- Deutsche Stellung 1941-44 an der Liza \ = Eismeerfront = Deutscher Einsatz = und am Hals der Fischer-H.-I (grobe Lage) / 2 Geb. Div. (verstärkt) Stützpunktart. Eins. Feldwachen (deutsch), durch die das Gebiet bis Salla überwacht wurde. Gelände weg- und straßenlos! Spähtrupp- und Fernspähtruppeinsatz.
-  Sogenannte «**Russenstraße**», zum Teil beim Einmarsch im Bau. Neben anderen Straßen fertig gestellt. Daneben Versorgungsseilbahn Parkina - Sapadnja Liza - Front.
- Luostavi Flugplatz ● Kolosjoki = Petsamo-Nickelwerke.
- Petsamo **Sammelbezeichnung** für die Orte Parkina, Trifona, Liinahamari (Hafen).
-  **Russische Frühjahrsoffensive April-Mai 1942.** Landung, Frontalangriff, Angriff in der offenen Flanke.
-  (Fischerhals): Angriff auf Höhe 122.
-  2. Deutscher Angriff ostwärts der Liza (Sept. 1941). Ziel, Durchbruch nach Murmansk, nicht erreicht.
-  Rückzug 2. G. D. nach erfolglosem 1. Durchbruchsvers. (Juli 1941) auf Lizabrückenkopf.

samofjord übergesetzt. Unser Regiment tritt als linke Seitenkolonne der nördlichsten deutschen Division den Vormarsch an. Teile sollen die Fischerhalbinsel abriegeln.

Von nun an sind wir in einem anderen Land! Wir haben mehr als eine geographische Grenze überschritten. Unsere bisher in das Kleinste genauen Karten werden durch die des russischen Gebietes der Kolahalbinsel abgelöst. Nichts für einen Taktiker der Kriegsschule, der seine Einheiten genau an einem Geländepunkt versammeln oder einen Artilleristen, der die Stellung seiner Batterie vermessen möchte. Denn diese Karte besteht nur aus den Umrissen der Eismeerküste und grün getönten Flächen 30 km landeinwärts, die das Vorhandensein von anscheinend wegelosen Wäldern anzeigen sollen. Rote Linien und Punkte bezeichnen Straßen und Orte. Seen und Höhenzahlen fehlen fast völlig. Mit den roten Straßenlinien machen wir bald unsere erste Erfahrung. Es sind bestenfalls im Bau befindliche Feldwege, sonst nichts als Fußpfade, oft nicht einmal für unsere Tragtiere benutzbar. Was soll unser ganzer technisch-komplizierter Apparat ohne brauchbare Karten, Straßen und Unterkünfte? Und erst im Winter? Die gesamte Führung bis zum Kompagniechef herunter steht vor neuen, fast unüberwindbar scheinenden Aufgaben. Hier ist ein Blitzkrieg eine Illusion. Unsere Motorfahrzeuge sind nutzlos, bevor wir nicht Straßen gebaut haben. Kein Panzer verwendbar, wo nicht einmal überall Tragtiere den Weg finden.

Das Gebiet der Kolahalbinsel hatte bis zur Einbeziehung in unseren Kampfraum keine Straßen, abgesehen von dem Raum unmittelbar um Murmansk. Mit den angegebenen «Siedlungen» verhielt es sich später ähnlich. Es waren dies nichts als Grenzwachbauten und Truppenunterkünfte, die wir niedergebrannt antrafen. Die nächste wirkliche Siedlung war tat-

sächlich Polarnoje und Murmansk. Dazwischen gab es nur Truppenlager am Ende der größeren Fjorde, die über See her versorgt wurden.

Die bald erbeuteten russischen Karten waren sehr gut und zeigten, welche Aufmerksamkeit diesem Gebiet seit langem geschenkt worden war. Dagegen nahmen sich die unseren wie Karten vom Nordpol aus. Hatte unsere Luftaufklärung versagt? Aber diese konnte aus Tarnungsgründen kaum geflogen werden und landeskundige Einwohner sollten wir hier niemals antreffen, denn bis in die Nähe von Murmansk lebten nur russische Soldaten. Die Finnen ihrerseits aber wagten sich kaum in dies eisern abgeschlossene Land.

Die Luftlinie Petsamo-Fischerhalbinsel mißt zirka 30 km. Nur ein kaum erkennbarer Fußpfad, der erst noch erkundet und festgelegt werden muß. Obwohl das Gebiet nur Höhen bis 400 m aufweist, hat dieses ungangbare und felsige Gelände den Charakter der Alpen über 2500 m, so daß zuerst eine Verwendung der Tragtiere kaum möglich erscheint. Die unzähligen Seen nötigen zu dauernden Umwegen. Es ist kein einheitlicher Höhenverlauf festzustellen, so daß wir bergauf und bergab steigen müssen und keine Kammlinie ausnützen können. Vom Fjord an ist unser Bataillon Trägertruppe und hat den gesamten Nachschub der beiden anderen Bataillone etappenweise vorzubringen. Auf dem Rücken! Die Organisation dafür war vorbereitet. Keine leichte Aufgabe, wenn man daran denkt, wieviel Material, Waffen, Munition und Verpflegung eine moderne, auf den technischen Krieg eingerichtete Jägerkompagnie mitzuführen hat. Alle Bequemlichkeitsrücksichten wurden unterdrückt, und so bleiben unter anderem Decken, Wäscheausstattung und persönliche Gegenstände kleinster Art zurück.

Nach 48 Stunden endlich sind wir in der Gegend südlich des Halses der Fischerhalbinsel angelangt. Wir mußten uns mit insgesamt 8 Stunden Rast begnügen. Offiziere bis zum Bataillonskommandanten einschließlich mußten wie die Mannschaften 30 kg Last tragen.

Die Landschaft ist unwirklich und unheimlich.

Ich habe außer der Gegend um Petsamo in ganz Europa keine ähnliche armselige Gegend erlebt. An Vegetation nichts als in den Mulden einige Krüppelbirken und Rentiermoosflechten. Kein Getier, außer am Tage die peinigenden Stechmücken. An Menschen und deren Häuser wagt man hier nicht mehr zu denken.

Die Eisdecke der unzählbaren, kleinen Seen ist gerade im Aufbrechen. Trostlose Mondlandschaft, die ohne Zweck und Sinn am Rande der Welt endlos liegt. Und über allem ein dauernder Tag mit unwahrscheinlich schöner Färbung des Himmels. In den noch kalten, hellen Nächten wechselt

seine Farbe vom Opal über smaragdgrün zum Blaugrau des Morgens. Man hat das Gefühl eines Entdeckers, Pioniers und Abenteurers zugleich.

Tagsüber herrliches Sommerwetter wie bei uns im April. Wenn wir rasten, ist Totenstille um uns, wie wenn man in eine fremde, verlassene Wohnung eindringt. Das Gefühl der Beklemmung legt sich uneingestanden auf alle Empfindungen – nicht nur wegen des bevorstehenden Einsatzes –



Eingang zum Petsamofjord. Im Hintergrund die Fischerhalbinsel

sondern allein durch die Weltverlorenheit dieser Landschaft. Das letzte Haus mit Zivilisten liegt zwei Tagesmärsche hinter uns im Westen. Wir sind aus der Welt der Zivilisation marschiert. Unbewußt trägt von nun an jeder von uns die Beklemmung dieser Gefahr und die Sehnsucht nach der Schönheit und Bequemlichkeit westlicher Kultur und Zivilisation in sich.

30.6.41. Die erste Kampfbegegnung.

2400 Uhr. Mitternachtssonne. Es ist hell wie am Tag. Ich beobachte von meiner Höhe, die noch 2 km südlich des Halses der Fischerhalbinsel liegt, im Norden der Halbinsel eine endlose, kilometerlange Staubwolke im Anmarsch auf uns zu. Unfaßbar, woher aus der ausgestorbenen Landschaft diese Massen kommen sollen. Es ist russische Infanterie, deren Stärke ich auf zwei Infanterieregimenter schätze.

Das Gelände nördlich der Höhe, hinter der die Kompagnie in Deckung liegt, fällt zur Fischerhalbinsel hin etwa 300 m schroff in eine von schwachen,

detonationen und die Maschinenpistolen der Unseren hören. In der lastenden Stille klingt es, wie wenn Hämmer auf Blech schlagen. Der Feind also! Das bedeutete aber, daß in einigen Stunden jene beobachteten russischen Infanterieregimenter von der vor uns liegenden Höhe aus vorgehend, in der Flanke und im Rücken unserer ahnungslosen Division erscheinen werden, wenn dieser Höhenrücken bis dahin nicht in unserem Besitz ist. Die Entscheidung der Stunde heißt: Sofort handeln! Trotz fehlender schwerer Waffen, Artillerie und des übrigen Bataillons erbitte ich vom Bataillonskommandanten den Angriffsbefehl, der trotz der Schwere der Verantwortung gleicher Auffassung ist. Alle Unterführer – über die Lage unterrichtet – sprechen dasselbe aus: Es muß trotz allem angegriffen werden!

Der Angriff zur Inbesitznahme der Höhe wird befohlen. Und nun läuft alles exakt ab, wie im Gefechtsdrill während der Ausbildung im scharfen Schuß eingeübt. Fertigmeldung der Züge. Darauf weit auseinandergezogenes, schnelles Hervorbrechen über den Höhenkamm unter Sicherung eines MG-Zuges, der allein von den schweren Waffen des Bataillons zur Verfügung stand. Dann zwingt mich nach gelungener Überraschung rasendes MG-Feuer der Russen, am Rande der vor uns liegenden welligen Ebene die Kompagnie in Deckung zu nehmen. Aus dem Feuer erkenne ich, wie sehr uns der Russe über seine wahre Stärke zu täuschen verstanden hat.

Ich befehle einen neuen Kampfplan zur zangenförmigen Aufrollung der Höhe an die Züge. Erneuter Angriffsbeginn nach eingetretener Vernebelung der Feindhöhe durch den von mir vom Eismeer her erwarteten Morgennebel. Beim Erreichen des Höhenrandes sollen die beiden 8-cm-Werfer der Kompagnie und der MG-Zug den Feind möglichst lange niederhalten, bis wir mit unseren Waffen selbst wirken können. Die Stellungen der Russen sind noch immer nicht genau zu erkennen. Wir sehen auch keine Bewegungen. Der Feind ist meisterhaft getarnt. Mein Plan ist ein Wagnis, das von dem ungewissen Morgennebel abhängt.

0500 Uhr. Nach banger Stunden deckt endlich Nebel den russischen Höhenkamm zu. Neues Antreten der Kompagnie! Jeder gibt das letzte aus den Lungen heraus, als wir über die freie Fläche und durch die Seenenge rennen. Auf die Minute genau setzt das Feuer unserer schweren Waffen ein. Diese Präzision ist nur in langer Ausbildung zu erreichen! – Dann der Einbruch der Züge und Gruppen. Ich brauche keine besonderen Befehle mehr zu geben. Jeder Zug- und Gruppenführer und Mann weiß, was er zu tun hat. Ich freue mich über die einwandfreie Zusammenarbeit aller Teile der Kompagnie. Der so viel verlästerte Gefechtsdrill ist allen in Fleisch und Blut übergegangen, und der programmäßig ablaufende Angriff gibt jetzt allen ein Gefühl großer Selbstsicherheit und Überlegenheit. Im Nah-

kampf innerhalb des völlig unübersichtlichen Felsgewirrs verständigen sich meine Tiroler Jäger durch ihre heimatlichen Jodler, so aus augenblicklicher Eingebung heraus Feind und Freund unterscheidend. Um 0600 Uhr ist die Höhe in unserem Besitz.

Der Russe erwies sich als erbitterter Kämpfer, der keinen Schritt zurückging, sondern in seinen Felsspalten und hinter getarnten Felsbarrikaden einzeln erledigt werden mußte. War einer beim Vorgehen übersehen worden oder hatte er sich tot gestellt, nahm er in unserem Rücken das Feuer wieder auf, obwohl er damit des sicheren Todes gewiß wurde. Kaum einer unserer Soldaten wäre dieser naturhaften Kampfweise des Primitiven fähig gewesen. Aber der Russe hatte den Befehl zu halten und für Räumung der Stellung erwartete ihn auch hinten der Tod zur Abschreckung der anderen. So gab es keine Gefangenen, sondern nur Sieger und Tote. Die aufgefundenen toten Russen hatten für unsere Begriffe eine schlechte Ausrüstung. Neben ihrer Waffe nur einen Brotbeutel mit Dauerbrot, etwas Zucker und Machorka, und eine Menge Taschenmunition. Aber so ausgerüstet, hätten sie für einen Vormarsch, wie er hinter uns lag, keiner Trägertruppe bedurft.

Unsere Spähtrupp fanden Leute der Kompanie wieder. Er war grauenhaft verstümmelt und massakriert. Ein verwundeter Überlebender allein, der sich in einer Felsspalte verbergen konnte, berichtete, daß alle Verwundeten umgebracht worden seien, trotzdem sie sich ergeben hatten. Unsere Erbitterung darüber war groß.

Unser Gegner bestand aus einem MG-Bataillon NKWD-Grenztruppen, wie aus dem später erbeuteten Tagebuch eines Offiziers dieses Bataillons hervorging. Es war eine russische Elitetruppe, die uns vierfach an Zahl und zwölffach an Bewaffnung übertraf. Unsere Verluste waren hoch, nämlich insgesamt etwa ebensoviel Tote, wie das ganze Regiment in Polen und Norwegen zusammen zu verzeichnen hatte. Diese Tatsache machte auf uns alle tiefen Eindruck. Aber die Entscheidung, die auf dem Spiele stand, mußte diesen hohen Preis rechtfertigen. Derselbe Angriff hätte 10 Stunden später infolge des Eintreffens der anmarschierenden russischen Verbände das Mehrfache an Opfern gekostet. Die Höhe aber blieb bis zur Räumung dieses Gebietes im Jahre 1944 unverändert unsere Frontlinie. Zu Füßen der Höhe lag der Zugang zur Fischerhalbinsel, der nun von uns beherrscht werden konnte.

3.7.41. Wir werden zum weiteren Vormarsch abgelöst und herausgezogen. – Das Gefühl des Sieges mischt sich bei jedem mit dem Ahnen um die Schwere des noch bevorstehenden Kampfes, den wir in dieser Art nicht erwartet haben. Was soll werden, wenn in den nächsten Gefechten die so gut ausgebildete Kompanie in gleichem Maße zusammenschmilzt

und naturgemäß schlechter ausgebildeter Ersatz nachkommt: Bisher hat ein technisch auf hoher Stufe stehendes Einsatzverfahren zum Erfolg geführt. Auf der anderen Seite steht ein Gegner, der den Tod nicht gleichermaßen wie wir empfindet. Diszipliniert bleibt er seinem Befehl gehorsam bis zu seinem sicheren Untergang. Er ist, wie alle Naturmenschen, unkompliziert und natürlich ausgebildet und hervorragend in der instinktiven Erfassung aller Verteidigungsmöglichkeiten. Für den Gegner heißt Verteidigung nur: Ich bleibe in meiner Stellung bis der Feind abgewehrt ist oder bis ich gefallen bin. Statt eines komplizierten Apparates ist für ihn nur eines wichtig, daß seine Waffe schießt und mit Munition versehen ist, sodann daß er den Feind rechtzeitig erkennt und sich nicht zu früh verrät. Um nichts anderes hat er sich zu kümmern. Der Russe ist so eine Art Naturinfanterist. Seine primitive Kampfweise kostet gegenüber einem technisch höherstehenden und besser ausgebildeten Soldaten enorme Verluste. Aber hinten kommt ja eine endlose Säule Infanterie nach, um diese Verluste zu ersetzen.

Bewußt oder unbewußt merken wir, daß wir es nicht mehr wie bisher mit westlichen Soldaten, irgendwie vergleichbar den Polen, Norwegern oder Engländern, zu tun haben werden, auf die unsere Wertmaßstäbe gepaßt hatten, sondern mit einem Gegner, dessen Denkart und Kampfweise auf einem anderen Niveau liegt und andere Wertungsbegriffe und Kampfeinstellungen erfordert.

7.7.41. *Nach einem Abwehrgefecht.* Hinter uns liegt der gestern teuer erkaufte Abwehrerfolg der Kompagnie. Wieder war die Kompagnie durch die Eigenart der hier herrschenden Kampfplage völlig auf sich allein gestellt gewesen. Drei Stunden lang hatte der Russe ohne Rücksicht auf Verluste unsere 2 km lange Höhenstellung zu durchbrechen versucht.

Heute ist er durch unsere Spähtrupps nicht mehr aufzuspüren. Die beiden einzigen Gefangenen sagen übereinstimmend aus, daß ihre Einheit ein Strafbataillon war, dem man bei geglücktem Durchbruch in den Rücken unserer Division die Freiheit versprochen hatte. Der eine von ihnen stammt aus Astrachan. Er hatte ein Jahr Strafarbeit am Weißen Meer erhalten, weil er im letzten Winter als Melder eine Stunde zu spät kam.

Der Kompagniearzt meldet nach eingehender ärztlicher Untersuchung: Fast alle Toten in der Stellung des zweiten Zuges, wo der Russe einbrechen konnte, bis wir ihn wieder im Gegenstoß herauswarfen, waren zuerst nur verwundet gewesen und erst nachträglich durch vielfache Bajonettstiche getötet worden. So hat die Kompagnie wenig Verwundete, dafür aber wieder eine ungewöhnlich hohe Totenzahl. Wenn wir diesem Gegner nicht mit derselben Härte gegenübertreten, wird bei uns ein gefährliches Gefühl

der Schwäche entstehen. Werden wir bei der größeren Durchschlagskraft der russischen Vernichtungsidee auf die Dauer nicht unterliegen müssen? Dieses Wissen um die unerbittliche Härte der noch vor uns liegenden Kämpfe läßt keine laute Freude über unsern Vortagserfolg laut werden. Die größten Schreier in der Kompagnie unterhalten sich nur noch in halblautem Ton, als wenn darüber eine stille Vereinbarung getroffen wäre.

Von den Zügen wird der ruhige Tag zum Ausbau unserer bisherigen Flankenstellung, für Erkundungen und Instandsetzung der Waffen benutzt. Wir sind mit etwa 5 km Abstand zur Eismeerküste nun über 80 km tief ins Landesinnere vorgedrungen. Soweit der Blick reicht, nichts als eine endlose Kette grauer Felsenhügel. Kein Baum, keine Wiesen, keine Bäche! Nur in den Mulden Rentiermoosmatten, die in der Felseinöde bald wieder auslöschen. Und dann die vielen Seen, mit ihrer dunklen Oberfläche tot wie die ganze Landschaft selbst. Häuser, Straßen und Zivilisten sind hier undenkbar. Das Ganze ein grandioses Bild grenzenloser Einsamkeit und Verlassenheit in Grau und Braun über dem seit Wochen dauernden Tag. Und dann zieht sich, wie das Symbol Sowjetrußlands vom Horizont her fast schnurgerade durch dieses Bild eine Telegraphenlinie, die wohl einmal die russischen Grenzposten mit Murmansk verband. Das alles wirkt auf uns, die wir aus einem übervölkerten Mitteleuropa mit dessen Zivilisation kommen, besonders eindrucklich. Meine Soldaten haben die Telegraphenmasten schon zum Abkochen umgehauen...

Am Nachmittag machen wir zweimal mit der *russischen Luftwaffe* Bekanntschaft. Sechs trägt heranfliegende Martinbomber kommen auf unsere Stellung zu. Wir fühlen uns hier so verlassen – unsere nächsten Verbände liegen ja 8 km entfernt –, daß keiner daran denkt, der Anflug könnte uns gelten. So wird auch kaum Fliegerdeckung genommen, die hier zwischen den Felsen nur in einem Totstellen bestehen könnte. Aber dann rauscht es plötzlich mit Donnern heran und herunter. Fast 800 m von unserer nächsten Stellung entfernt, schlägt der ganze Bombensegen wirkungslos ein. Der Verband flog höchstens 1500 m hoch. Mit dieser schlechten Zielleistung ist unser künftiges Urteil über die Gefährlichkeit russischer Fliegerangriffe begründet. Wenig später erleben wir eine Bestätigung. Von einem Aufklärungsflug kommend, wird unser Fieselerstorch von drei Rats angegriffen. Elegant taucht er in die Mulden weg und führt dabei eine Reihe von Fliegerkunststücken vor, gegen die die plumpe, unwendige Flugweise der russischen Apparate tölpelhaft wirkt.

7.7.41. *Eine Panik und deren Gründe.* Die Kompagnie sollte nach ihren zwei außerordentlichen Einsätzen zur Schonung herausgezogen werden und wurde gestern zur Sicherung des Divisionsgefechtsstandes verwendet.

Die Einheiten der Division kämpfen noch immer, durch das Gelände bedingt, nur in schwachen Zusammenhängen, und der Versuch einer überraschenden Landung in unserem Rücken vom Eismeer her kann sich jederzeit wiederholen.

Das Wetter hat plötzlich umgeschlagen. Es regnet in Strömen. Die Wolken – oder ist es der Nebel? – hängen bis zum Boden herab und verhindern jede Sicht über 100 Meter. Es ist lausig kalt geworden. Gestern zog unser Schwesterregiment an uns vorbei. Es hat etwa fünf Stunden gedauert, da infolge des Geländes nur ein Mann hinter dem anderen auf den erkundeten Fußpfaden marschieren konnte. Zudem verlängerten die nun mitgeführten Tragtiere der Gefechtsstaffeln die Kolonne wesentlich. Das Einfädeln der Verbände und das Berechnen der Marschzeiten ist ein völlig neues Problem geworden, und ich gebe einiges von meinen bisherigen Erfahrungen dem Ia der Division zum besten, der noch in Geländevorstellungen, wie sie abseits der Straßen in Mitteleuropa gängig waren, seine Berechnungen anstellte.

Die gestern abend erfolgte Panik der vor uns liegenden Pioniere, die keinerlei unmittelbare Feindberührung hatten, war typisch für die Ausstrahlung, die das bekanntgewordene, terrormäßige Verhalten der Russen bisher auf unsere Soldaten ausübte. Die Pionierkompagnie lag bei ungeklärter Situation in Reserve vor meiner Kompagnie. Der Führer dieser Kompagnie war kürzlich gefallen. Das Kommando führte ein soeben zum Leutnant beförderter junger Offizier. Plötzlich schlägt russisches Granatwerferfeuer irgendwoher aus dem Nebel auf diese Kompagnie, die sich in den Granitfelsen nicht eingraben konnte. Von dem jungen Kompagnieführer wurde der Befehl zum Ausweichen in einen feuerarmen Raum gegeben. Das Resultat aber war der Ruf: «Zurückgehen! Die Russen kommen!» und eine Panik, die nur durch scharfes Eingreifen beendet werden konnte.

Nicht nur der Nebel, die ungeklärte Lage, die Deckungslosigkeit in dem überraschend einsetzenden Granatwerferfeuer oder der junge unerfahrene Führer waren die Ursache zu dieser Panik. Vielmehr war diese zum größeren Teil die Folge der Terrorwirkung, die die russische Art der Kriegführung ausübte. Diese Wirkung sollte sich während des ganzen Krieges und trotz der Gewöhnung an die Kampfweise des Gegners niemals mehr verlieren, sondern eher mit schlechter werdendem Ersatz und nahender Niederlage noch zunehmen.

(Schluß folgt)